

Ein historisches Momentum

Der Politikwissenschaftler **Werner Weidenfeld** analysiert in einem Gastbeitrag für die PNP, welche weitreichende Bedeutung die Europawahl 2019 für die Zukunft des Kontinents hat.

Am 26. Mai geht es um mehr als um ein routinemäßiges Ausfüllen eines Wahlzettels. Das gesamte kulturelle Phänomen – von der Aufstellung der Kandidaten, der Wahlkampfpläne bis hin zur europaweiten Auseinandersetzung um Programme und Strategien – kann dem Erscheinungsbild Europas eine neue Vitalität verleihen oder aber zu einem frustrierenden Niedergang beitragen. Europa befindet sich vor einem Datum von historischer Bedeutung.

Trübe Schlagzeilen gibt es zur Genüge: Das Stichwort ‚Brexit‘ löst keinerlei positive Assoziationen aus. Die aktuelle EU-Ratspräsidentschaft Rumänien drückt der Lage einen frustrierenden Negativ-Stempel auf. Da wirkt es wie eine Trotzreaktion, dass im aktuellen ‚Euro-Barometer‘ die positivsten Zustimmungswerte zur Einigung Europas seit 25 Jahren ermittelt wurden. Und dennoch: Die Resonanz anti-europäischer Populismus-Offensiven und nationalistische Alleingänge lösen keine Zuversicht aus. Europa muss seinen Raum öffentlicher Selbstwahrnehmung neu definieren und neu begreifbar machen. Aber wie?

Sehnsucht nach strategischen Zukunftsperspektiven

Die Schlüsselfrage einer Wahl ist die Klärung der künftigen Machtarchitektur. Für Europa erscheint diese Thematik besonders heikel. Werden jene Populisten, die gegen Europa mobil machen, Mehrheiten gewinnen? In fast allen EU-Mitgliedstaaten sind sie auf dem Vormarsch. Dennoch ist zu erwarten, dass sie im Parlament eindeutig unter 50 Prozent der Sitze bleiben werden. Allerdings wird im Blick auf die Zusammensetzung die Fragmentierung des Parlaments weiter zunehmen. Der Entscheidungsprozess wird schwieriger werden. Die pro-europäischen Traditionsparteien

werden erneut eine Dramatisierung des Wahlkampfes durch Personalisierung betreiben. Beim letzten Mal waren Jean-Claude Juncker und Martin Schulz die europaweiten Spitzenkandidaten der Parteifamilien. Nun tritt Manfred Weber für die Europäische Volkspartei (EVP) und der Niederländer Frans Timmermans für die sozialdemokratische Parteienfamilie an. Angesichts der Erosion sozialdemokratischer Zustimmung in fast allen Mitgliedstaaten ist die Erwartung eines Wahlsieges für Manfred Weber recht realistisch – und damit indirekt auch die Besetzung des Amtes des EU-Kommissionspräsidenten.

Man könnte meinen, dass damit doch die wichtigsten Fragen der Europäischen Union geklärt seien: Nein, weit gefehlt. Entscheidend wird für die Zukunft des Kontinents sein, ob es der Europapolitik anlässlich des Wahlkampfes gelingt, endlich ihre strategische Sprachlosigkeit zu überwinden. Die Europäer wollen wissen, wie der Kontinent in den nächsten Jahren gestaltet wird, oder aber sie werden frustriert und verängstigt sich weiter abwenden. Die Europawahl sollte als Gelegenheit genutzt werden, den Traum vom Aufbruch in eine neue historische Epoche zu realisieren.

In den letzten Jahren begegnet die Europapolitik den großen historischen Herausforderungen – von der neuen Völkerwanderung über die terroristischen Gefahren, von der Klimakatastrophe, über die Cyber-Wars bis hin zur aktuellen weltpolitischen Risikolandschaft – entweder mit Ratlosigkeit oder mit situativem Krisenmanagement. Die Sehnsucht der Bürger nach strategischen Zukunftsperspektiven bleibt unbeantwortet. Das Aufwachen von Populismus, Nationalismus, Regionalismus im politisch-kulturellen Unterfutter darf daher nicht verwundern. Die Oberflächenerfahrungen verzehren das wichtigste Gut moderner gesellschaftlicher Arbeitsteiligkeit: Sie verzehren das Vertrauen. Die Konsequenz ist: Wir leben in europäischen Misstrauensgesellschaften.

Die Baustelle des Kontinents bedarf einer Ordnung, um zukunftsfähig zu werden. Halten wir uns dazu zunächst vor Augen, wie Europa die diversen Schichten seiner Identität abgelagert hat: Europa war von Anfang an nicht nur ein geographisches Gebilde, sondern eine Kombination aus territorialer Expansion und kulturellen Werten, aus Perzeptionen und normativen Elementen. Dabei haben die Europäer immer



Demonstration für Europa: Wie hier in Edinburgh gehen seit dem Brexit-Referendum immer wieder zahlreiche Menschen in Großbritannien auf die Straße, um für einen Verbleib in der EU zu werben. – Foto: dpa

wieder die politischen Grenzen des Kontinents hinterfragt. Bis heute ist der Kontinent mit dem Problem einer unbestimmten Grenze nach Osten konfrontiert. Auch die religiösen Fundamente veränderten sich dramatisch. Über Jahrhunderte konnte Europa dort aufgefunden werden, wo Gottesdienste in lateinischer Sprache gefeiert wurden. Später wurde die Idee der Aufklärung zum Schlüsselerlebnis für Europa. Die Kräfte der Aufklärung trennten Kirche und Staat. Der säkulare Staat wurde zum Standard der politischen Ordnung. Keine dieser

Entwicklungen ist vollständig aus dem europäischen Selbstverständnis verschwunden: Die Kombination aus territorialer Expansion und kulturellen Werten, die Frage der Grenzen, das Erbe der Religion in einer säkularen Welt, Migration und Minderheitenkonflikte sowie Europas Geschichte als eine Geschichte von Kriegen auch zwischen säkularen Nationalstaaten – dies alles prägt das kulturelle Unterfutter des Kontinents. Heute die Frage nach der Identität Europas aufzuwerfen, bedeutet also eine intellektuelle Herausforderung besonderer

Art. So wie die Europäische Union ein Gebilde sui generis (Anm. d. Red. lat. eigener Art) ist, so ist auch die Notwendigkeit einer tragfähigen Zukunftsperspektive für Europa eine Herausforderung sui generis. Das herkömmliche Begründungspathos hilft dabei nicht weiter. Die alten Orientierungsmuster sind weitgehend verbraucht. Es bedarf anderer politisch-kultureller Anstrengungen. Europa braucht jetzt die große Verständigung auf neue Begründungskonstellationen, die das immense Machtkonglomerat Europa verstehen lassen. Das zu lösende Kernproblem ist klar: Es

besteht in der Diskrepanz zwischen internationalisierter Problemstruktur, europäischer Entscheidungsstruktur und nationaler Legitimationsstruktur.

Neues Ethos als rettende Antwort auf die Globalisierung

Ein Blick in die Geschichte zeigt: Krisen haben zu Lernprozessen geführt und dann anschließend zu Problemlösungen. Fehlende Antworten auf die Sinnfrage aber haben zu Katastrophen geführt. Die Orientierung des nächsten Europa ist also der geistige Beitrag zur Vermeidung der Katastrophe. Diese Orientierung muss auch Lösungen für die elementaren Problemkategorien der Einigung Europas bieten:

- die Frage nach der Legitimation,
- die Sicherung der Transparenz,
- die Klärung der Führungsstruktur,
- die weltpolitische Mitverantwortung.

Europa muss also als Antwort eine strategische Kultur aufbauen. Wer die große Zeitenwende Europas positiv beantworten will, der benötigt einen anderen kulturellen Umgang mit Europa. Neue Vitalität wird Europa nicht aus bürokratischen Mammutverträgen erwachsen. Europa kann heute als die rettende Antwort auf die Globalisierung ein neues, weltweit ausstrahlendes Ethos entfalten. Einen Aufbruch aus der zweiten Eurosklerose kann nur vermitteln, wer die große Kunst der Deutung beherrscht. Europa hat das Potenzial zur Weltmacht. Allerdings muss dieses Potenzial angemessen organisiert und mit dem Geist europäischer Identität erfüllt werden.

So bekommt Europa ein Gesicht. Und die Ausgangsfrage, was denn europäisch sei, beantwortet sich gleichsam wie von selbst in der Anschaulichkeit des strategischen Profils.



Der Autor: Prof. Dr. Dr. h.c. Werner Weidenfeld (71), Direktor des Centrums für angewandte Politikforschung der Universität München, Rektor der Alma Mater Europaea der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste (Salzburg), Autor zahlreicher Europa-Bücher, u.a. „Europas Seele suchen“, Nomos-Verlag, Baden-Baden 2017. – Foto: Schön

Von Adel bis Zahnkronen – Liechtenstein feiert 300. Geburtstag

Das **Miniland mitten in Europa** spielt wirtschaftlich in der Weltliga und hat eine deutsche Prinzessin, die Prinz Charles einst vom Thron stoßen könnte – glauben manche Royalisten.

Von *Christiane Oelrich*

Welches Land ist so groß wie Manhattan, aber hat statt 1,6 Millionen nur 38 000 Einwohner? Welches Land hat nur einen einzigen Bischof, einen Tunnel, ein Freibad, ein Gefängnis und ein McDonald's-Restaurant, aber 15 Banken? Es ist das Fürstentum Liechtenstein, mit 38 000 Einwohnern das sechstkleinste Land der Welt, eine gute halbe Autostunde südlich des Bodensees. An diesem Donnerstag feiert es 300-jähriges Bestehen. Außerhalb der Nachbarländer Österreich und Schweiz

ist das deutschsprachige Liechtenstein für viele ein unbeschriebenes Blatt. Zu Unrecht.

Adel: Die Fürstenfamilie hat erhebliches Sagen im Kleinstaat. Aber die 25 000 Liechtensteiner finden das okay. Das Vetorecht des Fürsten gegen Parlaments- und Volksentscheide zu beschneiden, haben sie bei einem Referendum 2012 abgelehnt. Sie teilen seinen erzkonservativen Kurs: als er mit dem Veto gegen eine Lockerung des Abtreibungsverbots drohte, lehnte das Volk 2011 auch das bei einem Referendum ab. Das Staatsmotto: „Für Gott, Fürst und Vaterland“.

Deutsche Königliche Hoheit: Staatsoberhaupt ist Fürst Hans-Adam II. (73), aber er hat seinem Sohn, Erbprinz Alois (50), 2004 schon die Regierungsgeschäfte übertragen. Dessen Frau ist Erbprinzessin Sophie, geborene Herzogin in Bayern (51). Sie ist Sprössling des einst regierenden Königshauses Wittelsbach und deshalb eine „Königliche Hoheit“. Und nicht nur das: Sie ist auch



Die fürstliche Familie mit Fürst Hans-Adam II. von Liechtenstein, Fürstin Marie (r.) sowie Erbprinz Alois (l.) und Erbprinzessin Sophie (verdeckt). dpa

verwandt mit Jakob II (1633-1701), der einst vom Thron von England, Schottland und Irland vertrieben wurde. Dessen Anhänger, die Jakobiten, sehen in Sophie nach ihrem Onkel Franz und ihrem Vater Max die rechtmäßige Thronanwärterin in London. Sie hat aber kein Interesse, Prinz Charles oder Prinz William den Thron streitig zu machen, beschied sie.

Steuerparadies: Der Spitzensteuersatz liegt bei acht Prozent, dazu kommen noch Gemeindesteuern. Neben den 25 000 Liechtensteinern haben 13 000 Ausländer das heiß begehrte Wohnrecht. Nur ein paar Dutzend davon gibt es im Jahr. 20 000 Menschen – mehr als die Hälfte der in Liechtenstein Beschäftigten – müssen in den Nachbarländern Schweiz und Österreich wohnen.

Banken: 15 Banken sind in Liechtenstein tätig und betreiben vor allem Vermögensverwaltung. 2017 kümmerten sie sich um umgerechnet 265 Milliarden Euro Kundenvermögen. Statistisch wären das fast sieben Millionen pro Einwohner – aber so reich sind die Liechtensteiner doch nicht. Ein Großteil sind ausländische Vermögen. Die größte Bank, LGT, gehört der Fürstenfamilie.

Geldwäsche: Jahrzehnte galt Liechtenstein als Geldwäscheparadies. Mit seinem obskuren Stiftungswesen war es Anlaufstelle für Ausländer, die unversteuerte Vermögen vor dem heimischen Fiskus verstecken wollten. Geklaut und nach Deutschland verkaufte Kundendaten lösten beispielsweise Ermittlungen gegen Hunderte Bundesbürger wegen Steuerhinterziehung aus. Im Zuge der Affäre musste 2008 der damalige Vorstandsvorsitzende der Deutschen Post AG, Klaus Zumwinkel, zurücktreten und wurde verurteilt. Mit radikalen Reformen sei der Sumpf trockengelegt

worden, sagen Liechtensteiner Behörden. Im Herbst 2018 nahm die EU Liechtenstein von der Grauen Liste der Steueroasen.

Zahnkronen: Zwar machen Banken 25 Prozent der Wirtschaftsleistung aus, aber noch stärker ist die Industrie. Kein Land hat gemessen an der Bevölkerung so viele Firmen: 4600, das heißt statistisch eine Firma pro acht Einwohner. Darunter sind Weltkonzerne: etwa Hilti mit Befestigungs- und Abbautechnik, Neutrik bei Mikrofona- und Lautsprechersteckern, und Ivoclar Vivadent. Das Privatunternehmen hat bei Keramik-Zahnkronen weltweit nach eigenen Angaben einen Marktanteil von mehr als 60 Prozent und die nächste Innovation am Start: mit einem Scanner macht der Zahnarzt Fotos im Mund, die eine Software verarbeitet und zu einer Schleifmaschine schickt, die innerhalb weniger Minuten aus einem Keramikblock den passenden Zahn schleift. – dpa